

alten Klassikern eine deutsche Uebersetzung beifügen möchte, wodurch auch gebildeten Laien das Buch in die Hand gegeben werden könnte.

Die Sprache ist wirklich fesselnd und geistreich; mit Mannesmut, ohne Rückhalt legt der Verfasser die Schäden der modernen Welt dar, geißelt ihre Anmaßung und zeigt, wie der katholische Glaube Verstand und Gemüt in den wichtigsten Fragen und Pflichten des Lebens orientiert und befriedigt.

Der Verfasser hat hervorragende französische Homileten und Apologeten benutzt; daher erscheint mitunter der Gedankenflug etwas hoch; doch darf man nicht daraus folgern, daß die Klarheit der Entwicklung selbst beeinträchtigt würde. Die Anwendung der Fremdwörter (z. B. die Vernunft wird konsterniert) und zahlreicher, kurzer, nur in lateinischer Sprache gegebener allerdings prägnanter Kraftstellen ist wohl nur einer akademisch gebildeten Zuhörerschaft gegenüber berechtigt.

Dem Prediger bietet dieser Zyklus viele Anregung, um passende Gedanken und Gleichnisse zu schöpfen und die eigenen Vorträge zu beleben.

Einz.

Prof. Franz Sal. Schwarz.

19) **Beethoven.** Die Zeit des Klassizismus. Von Dr. Fritz Volbach.

Mit 4 Beilagen und 63 Abbildungen. München, Kirchheim, 1905.
gr. 8°. 118 S. K 4.80 = M. 4.—.

Das Buch, ein Band der „Weltgeschichte in Charakterbilder“, ist keine eigentliche Biographie des Ludwig van Beethoven, aber mit seinem Verständnis und mit großer Begeisterung wird die musikalische Entwicklung des großen Tonkünstlers behandelt, welcher für die gesamte moderne Instrumentalmusik einen Wendepunkt bedeutet. Der Leser folgt mit Spannung den sinnigen Ausführungen, mag die Eroica oder die Oper Fidelio oder die gewaltige „Neunte“ geschildert werden. Geradezu gefesselt wird er von der Erklärung der Missa solennis.

Weniger gefallen hat mir die Einleitung; hier und auch in der weiteren Ausführung fordern manche Stellen Widerspruch. So wird dem Preußenkönig Friedrich II. ein langer Lobeshymnus gesungen, welcher mit der wirklichen Geschichte absolut unvereinbar ist. Friedrich soll dem deutschen Volke das „nationale Bewußtsein“ wiedergegeben haben — er, der im Bunde mit dem Auslande die Zerstörung des deutschen Reiches und die Erhebung der „Nation Prussienne“ bezweckte. Ebenso geschichtswidrig sind die Worte: „durch Friedrich kam der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in der deutschen Poesie“ (S. 6). Hat Volbach niemals etwas von Wolfram von Eschenbach u. a. gehört? Im Gegenteil, Friedrich verabscheute alles deutsche (vgl. sein Urteil über Nibelungenlied) und las, sprach und schrieb französisch. Noch stärker lautet die Tirade: „Die erlösenden Werke der Menschenliebe . . . sind in Wirklichkeit des Königs Werke“ (S. 7). Seine Untertanen („Racker“), insbesondere die gläubigen Katholiken, haben von seiner „Menschenliebe“ nichts verspürt. Seine Raubkriege machten Millionen unglücklich und verwüsteten Stadt und Land. Der König verachtete die Menschen und versügte in seinem Testamente, bei seinen Sünden begraben zu werden. Wie intolerant und grausam Friedrich II. war, soll an einem Beispiel erläutert werden. Weil der edle Kaplan Andreas Faulhuber aus der Weicht eines Soldaten „nach seinem principis religionis durchaus nichts bekennen“ wollte, wurde er auf ausdrücklichen Befehl des Königs vor dem Brückentore von Glatz am 30. Dezember 1757 durch den Strang hingerichtet — „sans confesseur et sans communion“. Vgl. meinen Artikel in dieser Zeitschrift (42, 643 f.).

Was Seite 8 gelehrt wird, erregt Kopfschütteln. Kant soll die „größte Tat“ vollbracht haben; „er verkündet: Der Mensch ist frei“ und „stellt der Freiheit des Willens die Pflicht gegenüber;“ wie mächtiger Donner erschallt sein „du mußt“. Diese Lehren sind uralte Luther jedoch hat sie geleugnet.

Den freien Menschen gab Gott die zehn Gebote, „die bösen Geister lager französischer Sitten- und Weltanschauung“, fährt Volbach fort, verschwinden wie Spreu vor dem Winde“. Der antichristliche Nationalismus des preußischen Professors hat weder Besehrung noch sittliche Besserung gebracht. Das Volk lieft philosophische Schriften nicht; die höheren Stände waren insbesondere durch das Beispiel des Hofes, aufs tiefste gesunken. König Friedrich Wilhelm II. ließ sich bei Lebzeiten der rechtmäßigen Königin noch andere Frauen aus dem Adel durch Hofprediger antrauen (!), während die Kammerdienersfrau Riez die preußische Pompadour spielte, ohne daß sich eine öffentliche Entrüstung kundgab. In Frankreich hätte ein Fürst niemals solche byzantinische Geistliche gefunden, und die öffentliche Meinung wäre vor dem praktischen Muhammedanismus nicht still gestanden. Tatsächlich hat Kant mehr den Abfall von alten als den Fortschritt zu neuen Ueberzeugungen gefördert. Auf Seite 10 klingen die Sätze: „Die Natur ist von göttlicher Seele erfüllt. Da Gott die höchste Schönheit ist, so ist auch die von ihm beseelte Natur schön“ pantheistisch. — Seite 20 wird eine falsche protestantische Auffassung wiedergegeben; die „Umwandlung des Verhältnisses des Menschen zu Gott als eines rein persönlichen ist die Folge der durch die Reformation bedingten individualistischen Weltanschauung. Der Gegensatz zwischen Priester und Gemeinde verschwindet mehr und mehr; der Verkehr mit Gott wird ein direkter. Jeder Einzelne wendet sich in seiner Herzensnot unmittelbar an ihn und schüttet ihm sein Herz aus.“ Die Widerlegung, bezw. Erklärung dieser Phrasen würde eine längere Auseinandersetzung verlangen, als sie eine Rezension bei dem beschränkten Raume geben kann. Traurig ist es, daß in einem Buche sie vorgetragen werden, das als katholisches „Charakterbild“ angesehen werden soll.

Daß „der Choral durch seinen Ursprung undeutsch ist“ (S. 21), gehört in das Gebiet des Chauvinismus. Denn „die ältesten Choralmelodien sind wohl unter Einflüssen der griechischen und jüdischen Musik und der christlichen Psalmodie entstanden.“ Seite 72 heißt es: „Durch unsere Kraft haben wir uns Eden wieder erobert... Es ist ein beglückendes Hochgefühl bewußter Seligkeit.“ Auch der stärkste Mann glaubt dieses nicht. Die Erde ist und bleibt ein Tränental. Auf Seite 91 ist der Tadel des österreichischen Volkes und seiner Regierung höchst einseitig. Denn die Verräter-Rolle in dem langen Trauerspiele zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche hatte Preußen übernommen. Es hatte im Schandfrieden von Basel 1795 das linke Rheinufer mit Verrat an Kaiser und Reich an die Republik „für ewige Zeiten“ überlassen, um für den kleinen Verlust von 48 Quadratmeilen den Löwenanteil am Kirchenraube — 235½ Quadratmeilen — zu erlangen und Henkerdienste an den unglücklichen Polen zu leisten. Der deutsche Kaiser, Bayern u. a. setzten den Kampf gegen die Franzosen fort. Im Jahre 1805 handelte Preußen zuerst zweideutig, zuletzt, am 15. Dezember 1805, beeilte es sich um den Preis vom Kurstaat Hannover ein Schutz- und Trugbündnis mit Napoleon gegen den deutschen Kaiser einzugehen. Trotzdem Preußen gegen Oesterreich stets feindlich gehandelt hatte, vermochte nicht Napoleon im Jahre 1806 Kaiser Franz für seine Zwecke zu gewinnen. Als im Jahre 1809 Oesterreich den Heldenkampf gegen die französische Uebermacht begann und seine Völker sich erhoben (man denke insbesondere an Tirol), zugleich mit herrlichen Aufrufen das deutsche Volk zum Streite für Freiheit und Ehre aufgefodert wurde; da war es Preußen, welches jede Anteilnahme hintertrieb. Als dann Napoleons gewaltiges Heer von tüchtigen Offizieren und gebienten Soldaten auf Rußlands Eisfeldern zu grunde gegangen war, während Englands Macht ungebrochen war und die Spanier das französische Joch abschüttelten, da wagte Preußen, mit den siegreichen Gegnern Napoleons sich zu verbinden. Wit der großen Uebermacht war Hoffnung auf Sieg über die jungen, ungeübten Truppen Napoleons gegeben. Doch ohne Hilfe von Oesterreich wäre Napoleon

kaum unterlegen, wie denn der Oberfeldherr Schwarzenberg die Fehler des Blücher wieder gut machen mußte. Nur dem Oberfeldherrn und großen Diplomaten war der schließliche Erfolg zu danken. Eigentümlich berührt die Mahnung Volbachs (S. 112). „Weherzigen wir, was Niezsche so bedeutungsvoll sagt: „Möge uns niemand unseren Glauben an eine noch bevorstehende Wiedergeburt des hellenistischen Altertums zu verkümmern suchen; denn in ihr finden wir allein unsere Hoffnung für eine Erneuerung und Läuterung des deutschen Geistes durch den Feuerzauber der Musik.“ Wir glauben jedoch nur an eine Erneuerung der Menschheit, wenn sie zum theoretischen und praktischen Christentum zurückkehrt. Wie weit das Heidentum führt, zeigt der Tod Niezsches.

Ich kann daher das Buch, so wie es ist, den Katholiken nicht empfehlen.

Regensburg.

G. Anton Weber.

- 20) **Engelbüchlein.** Betrachtungen zu Ehren der heiligen Schutzengel von P. Anton Franz Mariani S. J. In neuer deutscher Bearbeitung mit Beigabe geschichtlicher Beispiele und Andachtsübungen zu Ehren der heiligen Engel von P. Georg Kolb S. J. Mit Approbation der Ordensoberen und des fürstbischöflichen Ordinariates Seckau. Graz 1907. Verlagsbuchhandlung „Styria“. XV und 148 S. geb. K —.85; brosch. K —.60.

Das in hübschem Taschenformat erschienene Büchlein bietet zehn geistige Betrachtungen über die heiligen Engel in ihrem Verhältnis zu Gott und zu den Menschen, mit je einem kurzen „Gespräch“ (Gebet) zum heiligen Schutzengel; jeder Betrachtung ist eine Anzahl geschichtlicher Beispiele beigegeben, die mit anerkanntenswerter Kritik aus der kirchlichen Mess- und Breviersliturgie, der Hagiographie und verbürgten Erfahrung entnommen sind. Zum Schluß folgen 3 Litaneien und Gebete zu den heiligen Engeln. Das Büchlein kann jedermann, insbesondere auch der frommen Jugend bestens empfohlen werden.

Urfahr.

Dr. J. Gföllner.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Geschichte des Kollegium Germanicum Hungaricum in Rom.** Von Kardinal Andreas Steinhuber aus der Gesellschaft Jesu. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Zwei Bände. Mit 58 Bildern auf 24 Tafeln. Gr. 8°. XXVIII und 1024 S. Freiburg 1906. Herdersche Verlagshandlung. M. 20.— = K 24.—; gebd. in Leinwand M. 23.50 = K 28.20.

Die erste Auflage der Geschichte des deutsch-ungarischen Kollegs in Rom erschien im Jahre 1895 und fand den größten Beifall; sie wurde nicht bloß von den lebenden Germanikern mit Dank und Freude hingenommen, sondern auch von vielen anderen und insbesondere den Freunden der Geschichtsforschung. Und schon im vorigen Jahre überraschte uns die zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Sie ist sehr vorteilhaft in zwei Bände geteilt und mit vielen Bildnissen geschmückt. Im Vorworte zu dieser zweiten Auflage sagt Seine Eminenz: „Die ersten Anfänge des Kollegiums sowie die hohe Bedeutung, welche der Heilige Stuhl seiner Stiftung beilegte, haben inzwischen durch die Veröffentlichung mehrerer wichtiger Quellenwerke vielfach eine neue Beleuchtung erfahren. Reiche Ausbeute gewährten vor allem die Epistulae et Acta S. Petri Canisii von P. Otto Braunsberger S. J. sowie die Nuntiaturberichte aus den Siebziger-